

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen  
**Herausgeber:** Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft  
**Band:** - (1912)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Toledo  
**Autor:** Werder, G.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1092393>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

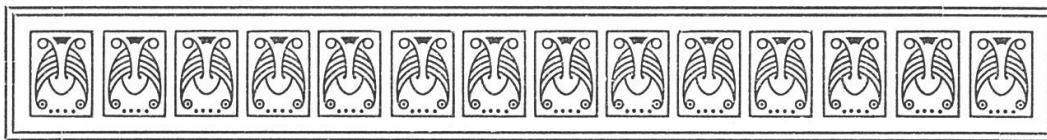
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026


**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Toledo.

Prof. G. WERDER, St. Gallen.

---

uien no ha visto Granada, no ha visto nada (Wer Granada nicht gesehen hat, hat nichts gesehen); quien no ha visto Sevilla, no ha visto maravilla (Wer nicht Sevilla gesehen hat, hat noch kein Wunder gesehen) sind bekannte spanische Redensarten. Sie schiessen natürlich über das Ziel hinaus, was wir sowohl dem Reim, als dem andalusischen Charakter, der sich gerne Übertreibungen erlaubt, zuzuschreiben haben. Ein passender Reim auf Toledo ist schwer zu finden, sonst hätte man sich etwas Ähnliches geleistet; denn wer Spanien bereist und Toledo nicht besucht, vermisst vieles. Ratsamer wäre es, Barcelona oder Madrid vom Reiseplan zu streichen, als die alte Königsstadt am Tajo. Jenes ist eine moderne Hafenstadt, letzteres ein Emporkömmling ohne Charakter. Toledo aber ist eine Stadt, die schwerlich ihresgleichen findet.

Es gibt wohl auch im übrigen Europa Städte und Städtchen, die an vergangene Zeiten erinnern, aber doch nur in einzelnen ihrer Teile oder gar nur in vereinzeltten Bauwerken, darüber hin oder daneben sprosst das neuzeitliche Leben in Form neuer Stadtviertel oder Vorstädte. Das ehrwürdige Übriggebliebene stammt auch meistens aus der Kultur unserer eigenen Rasse oder aus der Römerzeit. Toledo ist ganz das alte geblieben. Da finden wir keine neuen Stadtteile. Die ganze Stadt ist ein einziges Monument oder vielmehr jedes Haus, jede Mauer ist ein Denkmal vergangener Zeiten, und nicht nur das; wir betreten Boden, wo verschiedene Rassen die Spuren ihrer Kultur hinterliessen, sei es, dass sie aufeinanderfolgten, sei es, dass sie gleichzeitig, sich gegenseitig beeinflussend, nebeneinander lebten und wirkten. Die drei grossen monotheistischen Glaubensbekenntnisse, das christliche, jüdische und mohammedanische, herrschten hier, nicht eines dem andern untertan, im Verborgenen oder Sektenmässigen, sondern jedes in all seiner Pracht und Macht, als tonangebende, politische Gemeinde, und eine jede hat in ihrer Art eine hohe materielle, geistige und künstlerische Stufe erreicht. Die christliche

Kultur finden wir in zwei wesentlich verschiedenen Epochen vertreten: durch die spanische, der Toledo die prunkhafteste Kathedrale Spaniens und den Sitz des Primas der katholischen Kirche des Landes verdankt, und durch die westgothische, von der eine Menge kleinerer Überreste auf uns gekommen sind, darunter die in der Armeria Real zu Madrid aufbewahrten Diademe und Votivkronen. Toledo war während beider Epochen die Haupt- und Residenzstadt, bis Madrid den Vorrang abnahm, während es zur Zeit der Mauren als Provinzialstadt betrachtet wurde. Synagogen, in maurischem Stile gebaut und jetzt christliche Tempel, zeugen von der Herrschaft der Juden. Die Römer hinterliessen die Bruchstücke eines Zirkus, einer Wasserleitung und anderer Bauten.

Und wer in den Blättern der Geschichte irgend eine Seite aufschlägt, wird da finden Kämpfe, Schlachten, Belagerungen, Verrate, Mordnächte, Blut und Eisen, ohne Pause, ohne Ende, in ununterbrochener Reihe. Die Stadt hat alles überwunden. Ein Fels steht sie in des Meeres Brandung. Die Völker haben ihre Kraft daran zerschellt, sie haben ihr aber die Gestalt gegeben und heute lesen wir aus dieser den Werdegang des alten Toledos, das in seinem Äussern die Geschichte wiederholt, denn finster, grau, trotzig türmen sich seine Häuser auf dem Granitfelsen, den auf drei Seiten die tiefe Schlucht des Tajo umgibt.

Ihre frühere Bedeutung verdankt die Stadt ihrer Lage. Die Eindringlinge von Süden her konnten nur durch den Pass von Despeñaperros vom andalusischen Tiefland auf die neukastilische Hochebene gelangen. Der kürzeste Weg von da nach Altkastilien und nach dem Königreich Leon führte sie an die Einsattelung zwischen den Ausläufern der Montes de Toledo im Westen und denen der Berge von Cuenca am Tajo, von wo wieder in gerader Linie der schmalste Teil des Guadarrama-Gebirges benutzt werden konnte. Auch die von Norden her verteidigenden und erobernden Heere schlugen denselben Weg nach dem Süden ein. In der Nähe jener Stelle am Tajo erhebt sich an dessen nördlichem Ufer eine steil ansteigende Granitkuppe, an welcher der Fluss, von Osten kommend, drei Seiten bespült. Diese Anhöhe beherrscht die ganze Ebene, da sie nach Westen, Norden und Osten freie Aussicht über das Land gewährt. Das linke Ufer des Tajo aber an der betreffenden Stelle besteht ebenfalls aus Granit; in mächtigen abgerundeten Felskuppen steigt die Anhöhe hinan, durchquert von schmalen Schluchten, die sich nach dem Ufer senken und in der Regenzeit Sturzbäche nach

dem Tajo senden. Dieser fliesst sonach in einer tiefen, wilden, romantischen Schlucht und gewährt eine wirksame Verteidigung.

Ein besserer strategischer Punkt konnte nicht gefunden werden und so entstand auf jener Granitkuppe Toledo, die fast unbezwingbare, beherrschende Feste, die wegen ihrer Lage im Mittelpunkte der Halbinsel zugleich Hauptstadt der christlichen Reiche, Residenz der Könige und Sitz der höchsten Geistlichkeit wurde.

Da ist es begreiflich, dass die Toledaner, gleich ihren übrigen Landsleuten, sich nicht begnügen konnten, den Ursprung ihrer Heimatstadt den Römern zu verdanken. Sie gingen weiter, so weit, dass ihnen niemand nachkommt; kurz, die sichern Hügel Toledos waren das Erste, was nach der Sündflut über den Wassern erschien und der Enkel Noahs gründete hier ein Königreich. Die Juden Toledos behaupten, die Stadt sei von ihren Glaubensgenossen, welche vor Nebukadnezar flohen, errichtet und Toledoth, d. h. „Stadt der Geschlechter“ genannt worden. So gibt es noch eine Anzahl Legenden über den Ursprung der Stadt. Nur eins ist sicher, dass sie sehr alt ist. Der nüchterne Historiker meint, dass die Hirten zuerst die steinige Anhöhe als sicheren Zufluchtsort wählten; jedenfalls trug die strategische Lage des Wesentlichen bei, um die Ansiedlung zu einer Stadt und Festung zu erweitern. Mit dem Volke der Keltiberer tritt sie in die beglaubigte Geschichte; dann rückten die Karthager heran und was diese säten, ernteten die Römer.

Um heute Toledo zu erreichen bietet sich nur eine Linie, diejenige von Madrid nach Ciudad Real, von der bei Algodor, unmittelbar am Tajo, eine Stichbahn in westlicher Richtung nach Toledo abzweigt; alle grossen Linien passieren die Stadt in einiger Entfernung. Die Verbindung derselben mit der Aussenwelt ist demnach äusserst mangelhaft, um so mehr, als die Endstation auch noch eine gute Viertelstunde vor der Stadt draussen liegt. Bei uns, in der Schweiz, wäre es einfach unmöglich, dass eine Ortschaft und Kantonshauptstadt so von allem Verkehr mit der Aussenwelt abgeschnitten wäre. Für Toledo genügt es; denn der kleine, vier Wagen enthaltende Zug ist kaum von einem halben Dutzend Reisender besetzt. Man könnte Toledo auch über Aranjuez erreichen, aber die Verbindung ist so mangelhaft und unsicher, dass es geraten ist, diese Strecke nicht zu wählen. Auch die Anzahl der Züge ist gering. Von Madrid aus verkehrt nur ein Tageszug, dagegen zwei Abendzüge und in umgekehrter Richtung gehen überhaupt nur zwei Züge per Tag direkt nach Madrid. Die Fahrt geht parallel mit derjenigen

nach Aranjuez. Ruhig fliesst der Tajo, der Bahnlinie entlang, durch grüne Auen, hinter denen wieder die eintönige Hochebene langweilt; im Süden zeigen sich gegen den Horizont die Kuppen- und Kegelformen der Montes de Toledo, einem beliebten Jagdgrunde.

An der Station landen wir inmitten eines grossen Gedränges und noch grösseren Lärmes, nicht etwa der Passagiere, sondern der Führer. Man merkt, dass hier viele Fremden verkehren und hat alle Not, sich die Menge, die von fünfjährigen Rängen bis zum Greise alle Altersstufen umfasst, vom Leibe zu halten. Der eine empfiehlt sein Hotel, der andere sein Fahrzeug, ein dritter seine Dienste als Führer. Die ganze Schar folgt einem noch nach, denn der Bedarf ist gering, das Angebot aber zahlreich. Der staubigen Landstrasse entlang, zwischen dem felsigen Abhang zur Linken und dem Tajo rechts, gelangen wir an die berühmte Alcántara-Brücke. Ein mächtiges Tor im Frührenaissance-Stil erlaubt den Zutritt zu ihr und einen herrlichen Blick gewährt sie in die wilde, felsige Tajo-Schlucht. Der Fluss wirbelt und schäumt an den Felsblöcken vorbei. Leider stört ein modernes Elektrizitätswerk mit seiner banalen Fassade und dem hohen Kamin das Gesamtbild. Die Brücke liegt gleich am Beginn der Schlucht, denn auf der gegenüberliegenden Seite bewegt sich der Fluss zwischen flachen Ufern. Das Ende der Brücke wird von einem hohen, massiven sechsseitigen Turme, unter dem der Weg hindurchführt, verteidigt. Er ist mit Wappen verziert und mit Zinnen gekrönt. Wir lesen auf einer Inschrift, dass die Brücke von Alif, Sohn des Mohammed Al Ameri, Gouverneur von Toledo, unter dem grossen Vesir Al Mānsur gebaut wurde, also etwa im Jahre 997 und jedenfalls wurden auch Überreste der Gothen- und Römerzeit dazu verwendet. Die jetzige Brücke ist mit dem südlichen Tore erst in kastilischer Zeit errichtet worden. Lange Zeit ist die Alcántara-Brücke der einzige Zugang zur Stadt von drei Seiten her gewesen.

Da stehen wir vor der Stadt, das heisst, vor der steilen Anhöhe, von der über dem vernachlässigten, mit Trümmern, Steinblöcken und Sand bedeckten Abhang die Häuser und Mauern herunterschauen. Über allen erhebt sich wie ein Koloss das Alcazar, die Burg, mit ihrer ungeschmückten massigen Fassade. Die mit Eseltreibern und Wagen belebte Strasse zieht sich an hohen Mauern rechts in leichtem Bogen hinauf und gewährt, je höher wir gelangen, einen immer herrlicheren Blick nach Norden über die unten liegenden Vorstädte Antequera und Covachnela: gelbe Lehmhäuser, die sich nur wegen

ihres tiefen Schlagschattens vom umliegenden Erdreich abheben. Bevor wir in die Stadt eintreten, steigen wir zur Rechten hinab, um dort einige interessante Tore zu besehen. Das neue Visagra-Tor, einen geräumigen Hof enthaltend, macht grossen Eindruck. Inmitten zweier mächtiger fensterloser Rundtürme steht das eigentliche Tor, über diesem, mehr als die Hälfte der Fassade einnehmend, das kaiserliche Wappen Karls V. Ein recht kaiserlicher Eingang zu einer königlichen Stadt. Das alte, eigentliche Visagra-Tor, zerfallen und mürbe, ist kaum auffindbar; trotzdem fesselt es das Interesse weit mehr. Es war zur Maurenzeit der Haupteingang zur Stadt und datiert aus dem 10. Jahrhundert. Gegenwärtig liegen Schutt und Trümmer in dem vernachlässigten Gewölbe und der Zugang ist versperrt.

Wenn ich über alle Denkmäler nur kurz berichten würde, nähme das ein Buch für sich in Anspruch; allein über die Kathedrale lässt sich ein dicker Band füllen. Viele Privathäuser, fast alle, weisen, wenn auch oft noch so wenig, doch etwas auf, das des Studiums und der Betrachtung wert ist.

Wir lenken unsere Schritte rückwärts bis dorthin, wo wir die breite Strasse verliessen und stehen vor dem berühmtesten Tore der Stadt, vor einem der auserlesensten Monumente Spaniens, der bekannten Puerta del Sol. Es dient zwar nicht mehr einem praktischen Zweck, die steile Heerstrasse führt dicht daneben vorbei in die Stadt hinauf. So kann man sich abseits vom Wagenverkehr ungestört künstlerischem Genusse hingeben. Der weiche Ton des ebenmässig gebauten Kunstwerkes, das sich in starkem Kontraste vom tiefblauen Himmel abhebt, die Zinnen auf der Höhe, die ruhige, fast majestätische und doch einfache Linienführung erregen die Bewunderung eines jeden. Das Tor besteht aus einem hohen Turme mit zwei Flankentürmen, der eine ist eckig und lehnt sich an die Stadtmauer, der andere ist rund und schliesst das Bauwerk gegen die Strasse ab. Das Torgewölbe setzt sich aus vier hufeisenförmigen Bogen zusammen, die beiden äussern etwas spitzer und bedeutend höher als die innern. An der Fassade über dem Spitzbogen ziehen zwei Reihen blinder Arkaden mit verschränkten Bogen von Turm zu Turm und unter dem ersten Torbogen zeigt sich ein rundes Relief in Marmor, die heilige Jungfrau darstellend, welche dem heiligen Ildefonsus ein Messgewand überreicht. Die Begeisterung über das Kunstdenkmal verleitet gerne dazu, ihm ein zu hohes Alter beizumessen. Bestimmt festzusetzen ist es allerdings nicht, allein man darf annehmen, dass es nach der Eroberung Toledos durch die Spanier

gebaut wurde, also dem Mudechar-Stile zugeteilt werden muss. Hinter der Stadtmauer erreichen wir auf schmalen, steilen Treppen die Zinnen des Sonnen-Tores, wo sich ein wunderbarer Blick auf die Gefilde im Nordosten der Stadt auftut.

Statt der Strasse zu folgen, klimmen wir die ausserordentlich steile, grobgeplasterte, enge Gasse hinauf, wo wir nach wenigen Schritten eines der interessantesten Altertümer Toledos vor uns haben. Wir treten in den Hof ein, in dessen Mitte die Umfassungsmauer einer Zisterne 3--5 cm tiefe Kerben aufweist, so dass ihr Rand Ähnlichkeit mit einem Zahnrad aufweist. Die Randvertiefungen entstanden durch die Seile, an denen der Schöpfeimer gesenkt und heraufgezogen wurde. Wie viele Geheimnisse und Klatsch könnte der Brunnen aus entlegenen Jahrhunderten erzählen! An den mit Unkraut und Sträuchern bewachsenen Hof grenzt die Kirche Cristo de la Luz, der unser Besuch gilt, von aussen nicht gerade anspruchsvoll. Was wir sehen, ist eine aus Ziegeln in maurischem Stile gebaute Fassade, an die die Apsis in christlicher Zeit angebaut wurde. Das Innere ist dunkel, doch lassen sich unschwer die westgothischen Kapitäle der maurischen Säulen erkennen. Welcher Wandel ist an diesem Gotteshaus vorübergegangen! Zuerst westgothischer Tempel, dann Moschee und wieder christliche Kirche! Und jede Zeit hat an ihr nicht nur Erinnerungen, sondern Bausteine hinterlassen. Jetzt freilich bleibt sie als Staatseigentum unbenützt, aber auch unverehrt für kommende Geschlechter. Ursprünglich hiess die Moschee Bil-al-Mordom, seit der Eroberung Toledos durch Alfons VI. im Jahre 1085, der durch das Visagra-Tor hier vorbei einzog, „Cristo de la Luz“. Zu seiner Seite ritt der herrliche Krieger, der Nationalheld Spaniens, sein Siegfried: Ruy Diaz de Bivar, der Cid, dessen Pferd hier strauchelte. Er argwöhnte Verrat, liess sofort die Mauer an der Stelle abbrechen und da entdeckten die Einziehenden ein Kruzifix mit noch hellbrennender Lampe, welche während der fast vierhundertjährigen Maurenherrschaft nicht ausgegangen war. Die Kirche wurde gleich geweiht und der König liess sein Schild da. Es hängt heute noch dort über dem Mittelbogen und eine Inschrift bezieht sich auf die Begebenheit. Ebenso führt der Name der Kirche auf die Lampe zurück.

Die Strassen oder vielmehr Gassen sind krumm, eng und uneben; sie sind so eng, dass fast alle von einem oder zwei Mann gesperrt werden können; kaum eine Gasse ist eben, sie steigen und fallen in verschiedenem Grade und um das Ausgleiten zu verhindern,

besteht das Pflaster aus runden Steinen, die dann allerdings für gehörige Erschütterung eines Wagens sorgen. Die Natur der Strassen beschränkt jedoch den Fuhrwerkverkehr auf ganz wenige; es wäre kein Platz zum Ausweichen vorhanden, so dass Träger, Esel, Maultiere und Handwagen als alleinige Transportmittel in Betracht kommen. Einzig von der Landstrasse aus die steile Höhe hinauf nach dem Zocodover (arabisch Sûk=Markt), dem Hauptplatze und zurück lassen sich grosse Lastwagen sehen; also ganz an der Peripherie der Stadt. An zukünftige Tramlinien und dergleichen Erleichterungen ist in Toledo gar nicht zu denken. Das Wandern in der Stadt fällt daher auch beschwerlich, glücklicherweise spenden die im allgemeinen hohen Häuserfluchten in den engen Strassen willkommenen Schatten. Viel Leben und Bewegung ist nicht zu sehen: hie und da spielende Kinder, ein Mann auf Eselsrücken, Maultierreiber u. dgl. Doch soll man nicht glauben, die Strassen seien des Interesses bar. Im Gegenteil. Sie muten ganz orientalisches, nordafrikanisches an. Die meisten Häuser sehen verwahrlost aus, bieten also ein willkommenes Sujet für Maler; Kalk und Gips sind von den Mauern zum grössten Teil abgefallen, so dass die Tonziegel, die nach maurischer Art flach aufeinander liegen, überall zu Tage treten. Eine grosse Anzahl Privat- und anderer Häuser zeichnen sich durch hervorragende und meist im Renaissancestil erbaute Eingänge aus, ein reiches Feld für Genealogen, Historiker, Heraldiker und Künstler bietend. Wo die Gassen nicht ganz eng sind, finden wir vergitterte Balkone, oft mit reichem Blumenschmuck, angebracht, in den engeren Teilen dagegen bemerken wir nur noch oben an den leeren Mauern die Holzgitterfenster, wie sie in der islamitischen Welt üblich sind; Stützmauern in Bogenform halten oft die gegenüberstehenden Hauswände fest und von irgend einer Mauer, einem flachen Dache winden sich grüne Ranken und farbige Blumen an den grauen und schwarzen Mauern herunter, Freude und Leben in die Einförmigkeit bringend, besonders noch wenn sie im glitzernden Sonnenschein leuchten und die Schattenseite noch trefflicher hervorheben. Eine Menge früherer Patrizier- und Adelshäuser fallen auch in ihrem Äussern durch die stilvollen, wenn auch zerfallenden Tore auf, der Türklopfer ist hoch oben angebracht, er ist nicht für Fussgänger, sondern für Berittene gedacht, wie das auch an der Kathedrale der Fall, wohin, wie es scheint, die Gläubigen zu Pferde zogen. Ich könnte über die Strassen allein ein Kapitel schreiben. Freundlich sind sie keineswegs; wie ich überhaupt nicht sagen kann, dass die

spanischen Städteinnern freundlichen Aussehens sind, von den Dörfern ganz zu schweigen. Herrlich, romantisch ist das Wandern nachts bei Vollmond; da fühlt man sich nach Marokko, nach Damaskus, nach dem Lande von Tausend und eine Nacht versetzt, inmitten der stillen, engen Gassen, denen entlang abenteuerlich geformte Turmgebilde, Häusergestalten und Mauern in die klare, reine, zitternde Nachtluft hinausragen. Man kann sich dabei auch leicht verirren, denn das Häusergewirr drängt sich auf der beschränkten Fläche der Bergkuppe eng zusammen.

Die Häuser bergen im Innern den patio, den Hof, der im spanischen Familienleben eine so grosse Rolle spielt; hier bei dem seltenen Regenfall lebt die Familie im Freien und doch neugierigen Blicken entzogen. Um den Hof, den gewöhnlich Blumen, Laub- und Rankenwerk zieren, wo in bessern Häusern der Wasserstrahl plätschert und die Vögelchen sich im Becken baden, bei ärmern Familien aber der Mann seinem Berufe nachgeht, die Frau ihre Wäsche besorgt und die Kinder tummeln, zieht sich allen Seiten entlang eine Galerie, die oben als Veranda benutzt wird und unten vor den heissen Strahlen der spanischen Sonne schützt. Früher, unter den Mauren, zog sich die Galerie nur an den zwei Seitenmauern entlang, wie das in Asien der Fall ist; die spätere Renaissance-Zeit baute die Galerie ringsum. Auch die öffentlichen Gebäude, wie höhere Schulen und Gemeindehäuser, besitzen solche mehr oder weniger ausgedehnte Innenhöfe.

Ein hervorragendes Werk der Mudechar-Kunst ist die Casa de Mesa. Ich läutete an einem Privathause, worauf mir eine Frau öffnete, die das Aussehen eines Waschweibes hatte. Auf den Stufen zum Hause hinauf roch es ganz bedenklich, so dass ich beinahe umgekehrt wäre, denn eine moderne Kanalisation scheint in Toledo zu fehlen. Der Anblick des grossen, schönen maurischen Saales söhnte mich alsdann wieder aus. Der Hufeiseneingang, mit wunderbaren Arabesken geschmückt und durch einen schweren Vorhang geschlossen, erregt hohe Bewunderung, wie auch das Innere, das hauptsächlich in Rot und Blau gehalten ist. Das Flechtwerk der Felderdecke wird von dunkeln Holzrippen gebildet, deren unterer Kante entlang weisse Linien laufen. Die Seiten der Rippen sind rot gemalt und die zurücktretenden Felder schmücken gemalte Perlen und Arabesken auf blauem Grunde. Dementsprechend sind die Wände und das Doppelfenster, welches allerdings gothischen Einfluss aufweist. Ähnlich gebaut ist das Taller del Moro, der Arbeitsplatz der

Handwerker während des Baues der Kathedrale und noch manch anderes denkwürdige, meist versteckt liegende Gebäude. Nach der Eroberung Toledos durch die Christen blieben, wie überall in Spanien, die arabischen Architekten und Maurer zurück. Sie wurden mit dem Baue von Kirchen und öffentlichen Gebäuden betraut und so entstand die Mischung maurischer und abendländischer Kunst, welche in Spanien dem Studium so viel Stoff liefert. Die Kirche San Roman z. B. war eine Moschee, wurde zu einem christlichen Tempel umgebaut und ihr Turm ist Mudechar-Arbeit, so dass wir drei Kunstperioden an ihr verfolgen können.

Wer bei uns heutzutage auf ein Renaissance-Gebäude einen Rokoko- oder in modernem Stil gehaltenen Bau an- oder aufsetzte, oder z. B. an einem ehrsamem Treppengiebel neuzeitliches Beiwerk anbrächte, würde von jedermann der Verschandelung bezichtigt. Dort bewunderte man die Mischung der Stile, hier ist es ein Greuel. Sobald aber einige Jahrhunderte darüber vergangen sind, ist aus dem Pfuschkwerk ein hochinteressantes Monument geworden, das die Wandlungen in der künstlerischen Auffassung beleuchtet.

Unweit der Casa de Mesa betreten wir einen kleinen Platz, die Plaza de Padilla, wo Padilla, der Anführer der Comuneros, sein Wohnhaus hatte. Die vielfachen Wechselfälle ihrer Stadt hat die Toledaner zu einem unbotmässigen, auf sich stolzen und andern gegenüber eifersüchtigen Volke gemacht. Wie viele Könige, denen ein Weltreich zu Füßen lag, mussten sich den stolzen Toledanern beugen! Sie waren stets die ersten, wenn es galt, den Fürsten Bürgerstolz entgegenzusetzen. Der Prinz Karl, später Kaiser Karl V., war unter fremdem Einfluss in Holland aufgewachsen; er brachte beim Eintritt seiner Regierung flandrische Ratgeber mit und hatte daher anfänglich den nationalgesinnten Spaniern gegenüber einen harten Stand. Auch andere Städte ausser Toledo, so Saragossa und Barcelona, liessen ihn ihre Macht fühlen. Toledo, von wo sich der Aufstand gegen König und Regierung unter Führung Padillas über halb Spanien ausbreitete, stritt für spanische Sitten und Rechte. In der Stadt siegten die „Heimatschützer“; Padilla jedoch wurde bei Villalar geschlagen und mit seinen Offizieren hingerichtet. Seine Frau Maria führte den Krieg weiter, nachdem sie an die Spitze der Aufrührer gestellt worden war, und kämpfte als unbeschränkter Kommandant der Comuneros sechzehn Monate lang gegen die kaiserlichen Truppen. Bei einem blutigen Ausfall im Oktober 1521 wurden die Toledaner geschlagen und sie überlieferten ihre Stadt Karl V. Maria blieb in ihrem Hause, von

treuen Truppen bewacht. Als das Blutvergiessen wieder begann, griff sie von ihrem Hause aus den Feind an, bahnte sich mit ihrem Schwerte einen Weg und floh nach Portugal. Karl V. konnte es in Toledo unter diesen Umständen nicht gerade gemütlich finden. Er vergab und zeigte sich hie und da im Alcazar, der Burg. Das unruhige Temperament der Toledaner und die Ansprüche des Klerus passten dem Kaiser nicht. Er erklärte im Jahre 1560 Madrid, die bisherige Provinzstadt, zur einzigen Residenz. Toledo verlor seine Königswürde und ist seitdem eine friedliche, von der Welt ziemlich abgeschnittene Provinzstadt geworden. Die berühmten Toledanerklingen werden zwar jetzt noch in einer Fabrik ausserhalb des Weichbildes hergestellt, aber ihr Ruf gehört der Geschichte an oder vielmehr, er ging auf die Marzipanbäckerei über.

Dieser Wandel im Laufe der Zeit offenbart sich uns in eindrucksvollster Weise bei einem Blick über den nördlichen Abhang der Stadt hinaus in die Vega, die fruchtbare Ebene. In geringer Entfernung liegen dort Steinhäufen und Mauerreste, einen Kreis bildend. Wir sehen zwar nicht viel. Dort war der römische Zirkus. Obwohl wir nicht bestimmt wissen, ob dort keltiberische Gefangene und christliche Märtyrer zum Sonntagsvergnügen der Römer einem gewaltsamen Tode entgegengeführt wurden, sind wir sicher, dass dort lange Zeit die Rauchwolken der Scheiterhaufen zum Himmel emporstiegen; die heilige Inquisition, deren oberstes Gericht in Toledo war, lieferte die Opfer, und heute vergnügt sich dort die Jugend, der auf jener Städte ein Pelotaspielplatz angewiesen ist.

Auf unserem Rundgang stossen wir, hart an der Tajoschlucht, auf die Kirche San Juan de los Reyes, so genannt, weil sie von ihren Gründern, Ferdinand und Isabel, bestimmt war, deren irdische Überreste zu empfangen. Sie weist auch den Übergang vom spätgotischen zur Renaissance auf. Die Hauptfassade wirkt nüchtern, wenigsgend. Das einzig Bemerkenswerte an ihr sind die in Guirlanden hängenden schweren Ketten, welche vordem als Fesseln der christlichen Gefangenen unter den Mauren dienten; eine etwas eigentümliche Aussendekoration. Das Innere, im Widerspruch zum Äusseren, ist ungemein prunkvoll und überladen, beinahe zu viel, um als wirklich schön zu gelten. Dagegen gehört der Klostergang zum Schönsten, was die Gotik hervorgebracht hat: eine Fülle architektonischen Blätter- und Blütenwerkes, alles in blendendem Weiss.

Vor der Kirche draussen, auf der steinernen Umfassung des nicht gerade sorgfältig gepflegten Platzes, setzen wir uns nieder und

versenken uns in den malerischen Anblick der Umgebung Toledos. Zu unseren Füßen sinkt die unregelmässige Schlucht, die Seiten mit Schutt und Ruinen bedeckt, steil hinab zum Tajo, über den eine malerische, mit massiven Wachtürmen besetzte Brücke, die Puente de San Miguel, nach dem westlichen Steilufer führt. Schroffe granitene Felsköpfe, einer über dem andern, bauen den Abhang auf, tiefe Rinnen durchfurchen seine Oberfläche, Gestrüpp und einzelne Olivenbäume erscheinen wie grüne Tupfen auf dem graubraunen Gesteine. Geradlinige, breite, weisse Strassenbänder überwinden alle Unebenheiten der Schlucht, aus der der Tajo in die Ebene hinaustritt. In schlängelndem Laufe durchheilt er die grünen Felder und Baumgärten, um weit hinten den flachen Bergrücken entlang sich nach Westen zu verlieren. Die Waffenfabrik, die Kirche Cristo de la Vega, einige Landhäuser blinken in makelloser Weise in der anmutigen, von Alleen durchzogenen Landschaft.

Erinnerungen aus alten Zeiten, Legenden und Sagen umschweben den Ort zu Dutzenden. Schwüle Mittagsglut liegt über der Gegend. Zitternd steigen durchsichtige, trockene Luftwirbel in die Höhe. Unsere Phantasie schafft sie um in Form und Leben und bald huschen um uns, leise und sachte, die Gestalten, die Geister, die wir in Toledo nicht los werden. Da sind sie wieder.

Die St. Martinsbrücke ist einige Jahrhunderte alt. Ein Erzbischof, Pedro Tenorio, befahl, die einst zur Verteidigung der Stadt zerstörte Brücke wieder aufzubauen. Der Baumeister fand vor dem Tage der Einweihung zu seinem Schrecken, dass sie, wegen eines Berechnungsfehlers, sofort einstürzen würde, sobald das Gerüst entfernt wäre. Er machte seinem Herzen gegenüber seiner Ehefrau Luft, und die treue Gattin erhob sich mitten in der Nacht vom Lager, eilte hinunter und steckte alles in Brand. So rettete sie ihres Mannes Ruf oder gar sein Leben. Die Wiedererrichtung fand dann im Jahre 1690 statt.

Senkrecht unter uns am Rande des Flusses erhebt sich ein alter, aus Ziegeln errichteter Turm mit Hufeisenbögen, die auf maurische Abkunft deuten. Eine Zeit lang hielt man die Ueberreste für die Spuren einer ehemaligen Brücke. Heute ist festgestellt, dass es sich um ein arabisches Mausoleum handelt. Der Name jedoch, Baños de la Cava (Bad der Cava) geht auf eine Sage zurück, die sogar in der spanischen Geschichte Platz gefunden hat.

Florinda oder la Cava, die vom Meere an die valenzianische Küste geworfene Tochter des spanischen Statthalters Julian in Ceuta

am marokkanischen Litoral, nahm hier im Tajo ein Bad. Der König Roderich sah sie von der Zinne seines Schlosses und verführt von ihren Reizen, verlor er die Macht über sich selbst. Ein Page brachte die fatale Nachricht ihrem Vater nach Ceuta, der Rache schwor und die Araber veranlasste, nach Europa überzusetzen. So entschied das Schicksal Florindas dasjenige Spaniens.

König Egica verliebte sich sterblich in die unvergleichliche Doña Luz, die Schwester des obengenannten Roderichs, der ihm später auf dem toledanischen Throne folgte. Ihre Liebe galt jedoch einem Onkel, Don Favila. Müde der vielen Schwierigkeiten, welche den Liebenden vom König in den Weg gestellt wurden, liessen sie sich heimlich vor einem Bilde der Madonna trauen. Doña Luz wurde Mutter und aus Furcht vor Egicas Nachstellungen, folgte sie dem Beispiel der Tochter des Pharao. Sie verbarg das neugeborene Kindlein in einer Wiege, welche sie auf dem Tajo den Fluten anvertraute. Ein sanfter weisser Lichtschimmer begleitete des kleinen Weltbürgers Fahrt flussabwärts. Der König hegte Verdacht, dass Doña Luz ihr Kind auf irgend eine Weise versorgt habe, liess eine Zählung der innert der letzten drei Monate geborenen Kinder anordnen, welche ergab, dass 35,428 Geburten stattgefunden hatten und von sämtlichen Sprösslingen konnten die Eltern festgesetzt werden. Im Auftrag Egicas stellte ein Mann, Melias, die Klage gegen Doña Luz, deren Los bei Schuldigbefund der Feuertod war. In letzter Stunde trat Don Favila für seine Frau ein, indem er Melias im Zweikampf tötete. Doch war ein zweiter Kampf notwendig, weil der König nicht zufrieden war, und auch dieser entschied zu Gunsten der Angeklagten.

Inzwischen war die Wiege in Alcántara angelangt, wo sie zufällig von des Kindleins Onkel, Grafeses, aufgefangen wurde, der es mit aller Sorgfalt umgab. Auf die vielen Gerüchte hin reiste der Onkel nach Toledo, fand im Zimmer seiner Nichte ein Taschentuch, das zu dem in der Wiege gefundenen passte und Doña Luz gestand darauf ihre Tat, ihren Onkel bittend, für sie beim König ein gutes Wort einzulegen. Egica verlangte den Kampf; die beiden Streiter waren verwundet, als plötzlich ein Einsiedler erschien, der dem König ins Gewissen redete. Dieser bereute und erlaubte die öffentliche Vermählung Don Favilas mit Doña Luz. Das Kindlein aber war Peláyo: der erste Kämpfer gegen die Araber, der erste christliche, spanische König, welcher die Wiedereroberung Spaniens in die Wege leitete.

Nach der unglücklichen Schlacht am Guadalete im Jahre 711 zog sich Pelayo mit seinen Getreuen in die Berge Asturiens zurück, wo eine Höhle, Covadonga, ihnen zum Versteck diente. Von hier schlug er die Mauren. Der arabische Statthalter flüchtete sich. Die Asturier riefen Pelayo zu ihrem Könige aus. Die Reconquista hatte begonnen. Covadonga ist das spanische „Rütli“ und der erste Sohn der Könige von Spanien führte von da an jeweilen den Titel eines „Prinzen von Asturien“.

So finden wir Toledo, an derselben Stelle des Tajo, durch die Sage mit den zwei grossen Ereignissen der spanischen Geschichte sinnig verknüpft, mit dem Übergang des Westgotenreiches an die Araber und der Vertreibung der Letzteren durch die Spanier.

Wenige Schritte von der Kirche San Juan de los Reyes (in Toledo ist alles aufeinander gedrängt), erhebt sich, von dem unansehnlichen Platze durch eine hässliche Mauer getrennt, die Kirche Santa Maria la Blanca, wohl so genannt, weil ihr Inneres schneeweiss glänzt. Wir treten in eine nicht gar grosse, fünfschiffige Kirche ein, jetzt Staatseigentum. Sie ist im Mudecharstile erbaut und zeichnet sich durch die originellen Kapitäle ihrer Säulen aus, welche mit weit ausladenden Zapfen, Tannenzapfen oder der Ananas ähnlich, geschmückt sind. Das Gebäude war früher eine Synagoge, wie noch andere berühmte Stätten Toledos, und befand sich inmitten des grössten Judenquartiers. Pogrome, sei es von Seiten der lieben Christen, sei es von den Mauren, suchten hie und da die verschiedenen Ghettos heim. Während der letzten Schlächtereien wurden die meisten Synagogen zerstört. Eine derselben wurde konfisziert und von St. Vicente Ferrer in die christliche Kirche Sta Maria la Blanca verwandelt.

Und da ich schon so oft von Christen und Mohammedanern sprach, berichte ich auch noch einiges über die Juden in Spanien, welche, wie ich eingangs erwähnte, im alten Toledo eine führende Rolle spielten.

Die Juden zogen sehr frühe auf die iberische Halbinsel ein. Zurzeit Christi lebte hier schon eine grosse Anzahl und nach der Sage verdankt ihnen Toledo seine Gründung. Unter der Herrschaft der Westgoten konnten sie sich ungehindert entwickeln, d. h. aber nur bis Rekared, der König, sich vom Arianismus dem römischen Bekenntnisse zuwandte. Die Verfolgungen der Juden setzten bald darauf ein, und hörten erst mit der maurischen Herrschaft auf. Es ist klar, dass die Westgoten sich keiner Sympathie seitens der

Juden erfreuten; letztere erwarteten bei einem Wechsel Vorteile und verschafften ihren semitischen Verwandten viele Auskünfte und nützliche Einzelheiten bei der Eroberung Spaniens. Die Araber brachten noch viele Tausende von Juden aus dem Oriente mit. Unter der mohammedanischen Ära erfreute sich das spanische Judentum einer grossen Blüte. Eine höhere Kultur brachten die Israeliten von Hause mit; ihre durchschnittlich hohe Intelligenz kam auch Christen und Mohammedanern zu gute. Die Könige benutzten in weitreichendem Masse ihre Dienste und zogen sie zu den höchsten Ämtern und Würden herbei. Als Ärzte, Theologen, Astronomen und Gelehrte im allgemeinen machten sie Toledo zu einem hervorragenden Sitze der Wissenschaften und Literatur. Die jüdische Gemeinde führte eigene Protokolle und wählte sich aus dem Stamme Juda einen Vorsteher.

Die Eroberung Toledos durch die Spanier brachte manche Änderung im Altgewohnten. Je nach ihrem Charakter behandelten die kastilischen Könige ihre jüdischen Untertanen bald milde, bald grausam. Die Judenverfolgungen begannen aufs neue. Der geistige und materielle Einfluss der Juden war noch zu gross, als dass Könige, Regierung und Volk ohne sie auskamen. Alfons VIII. hatte eine jüdische Geliebte, durch die ihre Glaubensgenossen erhöhte Bedeutung im Staatsdienste erlangten, bis das Volk aufstand und sie töteten. Grillparzer hat das Ereignis als Gegenstand zu seinem Drama „Die Jüdin von Toledo“ gewählt. Grosse Reichtümer hatten sich die Israeliten erworben, wodurch sie selbstverständlich den Neid ihrer Nachbarn ernteten. Man nahm ihnen einen grossen Teil in Form von Anleihen, Steuern und Brandschatzungen ab.

Mit der Zeit stellten sich Klagen neben dem Neide ein. Es wurde übel vermerkt, dass gemischte Ehen geschlossen wurden, dass viele Christen zur mosaischen Religion übertraten. Das konnte nicht geduldet werden. Die Juden wurden gewarnt, unter besondere Gesetze gestellt und erhielten eigene Stadtteile, die Ghettos. Später wurden sie aus den Städten in Andalusien vertrieben. Schliesslich erfolgte der grosse Schlag von 1492. Sämtliche Juden in Spanien wurden aus dem Lande ausgewiesen. Binnen vier Monaten mussten sie ihre Privat- und Geschäftsangelegenheiten geordnet haben; die guten Christen erwarben um ein Spottgeld die Liegenschaften, ein Haus für einen Esel, einen Weinberg für etwas Tuch. Die Verbannten durften nichts mitnehmen, als die vom Gesetz erlaubten Ausfuhrartikel; Gold, Silber, geprägtes Geld mitzunehmen, war ihnen verboten.

Sie zogen nach Portugal, England, Holland; Nordafrika, die Türkei mit Ägypten suchten sie auf und noch heute sprechen ihre Nachkommen, die Spaniolen, die spanische Sprache; spanische Werke und Zeitungen erscheinen dort, freilich meistens in hebräischer und arabischer Schrift.

Das Wunderwerk Toledos ist aber nicht die Stätte moslemischer Kunst, jüdischer Prachtentfaltung oder römischer Architektur, sondern seine Kathedrale. Sie übertrifft an Glanz, Reichtum und Pracht alle Kirchen Spaniens und gehört zu den edelsten Werken der Gotik. Sie sollte das eigentliche national-christliche Denken und Trachten versinnbildlichen. Kein Stein, kein Ziegel durfte von unchristlichen Händen berührt werden. Im Jahre 1227 wurde der Grundstein zu der neuen Kirche gelegt. Es ist unmöglich, die Schönheit und Mannigfaltigkeit der gotischen Formen hier aufzuzählen, den Eindruck zu schildern, welchen die gemalten Glasfenster hervorrufen, wenn durch sie das Licht, vielfach gebrochen und gedämpft, sich im dunklen Raume der Kirche verliert. Eine Menge luxuriöser Kapellen umgibt das fünfschiffige Innere, das durch die Hauptkapelle und den Chor in verschiedene Abteilungen zerlegt wird. Man kann wohl sagen, dass mit Ausnahme der Säulenschäfte, kein Zoll breit frei von Ornamenten in Stein, Metall oder Holz ist. An einer Säule ist ein Stück Marmor eingelassen, welches vom Pfeiler von Nuestra Señora del Pilar in Saragossa stammt, so dass die Frommen heute nicht mehr gezwungen sind, nach Aragonien zu pilgern, um ein Gelöbnis zu erfüllen; sie erlangen die gleichen Gnaden hier in Toledo.

In der Kapelle San Juan, welche den Schatz enthält, werden alte eroberte Araberbanner gezeigt, wie auch kunstgewerbliche Arbeiten von hohem Werte, von welchen ein Schild mit getriebener Arbeit von Benvenuto Cellinis Hand sein soll. Man scheint hier die Besucher sehr unter Kontrolle zu behalten. In dem kleinen Raume umstehen einen zwei Geistliche, während zwei andere sich an der Türe aufhalten. In einer anderen Kapelle werden Reliquien und Geschenke von Fürsten aufbewahrt; im daran anstossenden Gemach befindet sich ein mit Kostbarkeiten fast bedecktes Marienbild, das verschiedene wertvolle Kleider besitzt, u. a. zwei wertvolle Perlenmäntel. Die Sakristei bildet eine Gemäldegalerie berühmter Meister, wie El Greco, Goya und Tintoretto. Dann folgen eine Anzahl Räume, wo gestickte Priesterkleider usw. aufbewahrt werden.

Bevor wir von der berühmten Kathedrale scheidend, besuchen wir noch die mosarabische Kapelle, den einzigen Ort, wo der Gottes-

dienst in gotischer oder mosarabischer Form gehalten wird oder gehalten werden darf: eine Reminiszens aus alten Zeiten, eine Anerkennung der früheren Bedeutung und Stellung der stolzen Stadt. Dieses Ritual weicht in mancher Hinsicht vom römischen ab; es ist die ursprünglich nationale Liturgie der spanischen Kirche; es stammt aus der westgotischen Zeit und hat sehr viel gemeinsames mit der gallikanischen. Zu ihren Anhängern gehörten, während der maurischen Herrschaft in Spanien, die unter den Arabern wohnenden Christen, die Mosaraber, nach denen das Ritual dann genannt wurde. Der berühmte Kardinal Cisneros brachte im Jahre 1500 seine Form der römischen etwas näher. Die Eigentümlichkeiten der mosarabischen Liturgie bestehen in der Natur, in der Anordnung und ausserordentlichen Mannigfaltigkeit ihrer verschiedenen Teile, in ihrer Anlehnung an orientalische Formen, wie z. B. Reste der Epiclesis, Ausrufen des Geistlichen, Ausstellen des Bildes des Gekreuzigten, Anwesenheit des Sancta Sanctis usw., in der zeremoniellen Art des Brechens des Brotes und in der eigenen Nomenklatur der verschiedenen Teile der Liturgie.

Der kleine, dreieckige stimmungsvolle Platz vor der Kathedrale wird umsäumt von der klassischen Fassade des Rathauses und von der erzbischöflichen Residenz, welche durch eine Brücke mit der Kathedrale verbunden ist.

Oben, auf dem höchsten Punkte des Berges, ragt weit über das Dächermeer der Stadt das Alcázar mit seiner wuchtigen, von soliden Ecktürmen flankierten Mauer empor, wie eine Henne, die ihre Küchlein schützt. Die Burg ist selbstverständlich uralter Herkunft und hat eine wechselvolle Vergangenheit hinter sich, war sie doch stets Mittelpunkt, Ausgang und Ziel all der politischen Kämpfe der verschiedenen Rassen, die in ihrem Schatten wohnten. Ich will nur *eine* Episode ins Gedächtnis rufen.

Abdurrahman, der Emir, hatte den Rebellen Kasino einiger Vergehen wegen eingeschlossen. Im Jahre 763 brach letzterer aus, sammelte die Bürger um sich, und erklärte Toledo unmittelbar dem Kalifen in Damaskus untertan. Die Stadt wurde deshalb belagert und ergab sich dem Emir, der die Einwohner, weil er ihren Trotz kannte, gnädig behandelte; er hinterliess bei seiner Abreise einen gewissen Hakkam als Statthalter. Dieser veranlasste einen ehemaligen Christen, das Volk aufzuwiegen, den „Agent provocateur“ zu spielen, welchem Ersuchen der Mann entsprach. Der Aufstand zog eine Armee an, welche unter des Emirs Sohn die Stadt belagerte. Der Statthalter lud denselben mit seinem Gefolge zu einem grossen Gastmahle im

Schlosse ein. Die Gäste durften nur einer nach dem anderen eintreten. Hinter dem Tore stand ein Mann mit entblößten Armen und erhobenem Beil, und sobald ein Gast die Schwelle übertrat, rollte sein Kopf in einen schon zubereiteten Graben. Draussen hörte man nichts, sah man nichts. Die Schlächterei kam schliesslich doch zur Kenntnis der Draussenstehenden wegen des dicken Dampfes, der aus der Grube durch das Tor drang. Ein Arzt hatte die Sache schon stundenlang im Auge behalten und da er bemerkte, dass keiner der eingetretenen Gäste das Tor verliess, schlug er Lärm. Es war aber schon zu spät. Diese Begebenheit trug sich im Jahre 807 zu. Seitdem gebrauchen die Spanier den Ausdruck: *noche toledana*, eine toledanische Nacht, welcher eine schlaflose, unruhige Nacht bedeutet.

Und nun genug der geschichtlichen Erinnerungen. Wir kehren lieber aus der dunklen, unheimlichen Nacht vergangener Jahrhunderte in den hellen, glänzenden Tag der Gegenwart. Das Schloss birgt keine blutdürstigen Statthalter mehr, sondern die fröhliche, jugendliche Schar der Schüler der Infanterieschule; schmucke, sympathische Jünglinge in ihrer kleidsamen Uniform, einem Gemisch von Soldaten- und Offiziersuniform, Infanterie- und Kavallerieuniform. Sie verleihen dem Stadtbilde die liebliche Note. Auf dem Zocodover, wo das Café Suizo und andere Kaffeehäuser mit ihren Kolonnaden den mässig ausgedehnten Platz begrenzen, ergehen sich die Kadetten in frischer Luft. Blasiertheit liegt ihnen fern. Sie nehmen an den Tischen Platz und begnügen sich mit Limonade, zu der sie geröstete Kartoffelschnitzen geniessen. Der Ausläufer eines Schuhmachers geht vorbei mit einer Menge geflickter Schuhe im Arm, der Bursche eines Hutmachers passiert mit einer Riesenschachtel, Helme enthaltend. Sie werden herbeigepiffen und die jungen Kriegsschüler unterhalten sich lange mit ihnen über ihre häuslichen Angelegenheiten. Einer, der über Taschengeld verfügt, steckt dem Ausläufer auch wohl ein Kupfer in die Hand.

In der Häuserreihe auf der Ostseite des Platzes führt durch ein Tor eine Treppe hinunter auf eine abschüssige Strasse, an der gleich rechts vom Tore eine vielbesuchte Pferdehalterei ist; in dem geräumigen, mit Veranden umgebenen Hofe herrscht buntes Treiben, wie bei uns an einem Markttage. Die „Boten“ von Auswärts haben hier ihre Maultiere und Esel versorgt, ihre Wagen zum Ab- und Aufladen in Reihen gestellt. Es ist eine typische Herberge alten Stils, wie wir sie aus der klassischen Literatur kennen gelernt haben. Hier hatte der Meister der spanischen Sprache, Cervantes, für einige

Zeit seine Wohnung aufgeschlagen und eine seiner schönen Novellen „La ilustre fregona“ geschrieben, wie die Inschrift sagt.

Damit wollen wir Abschied von Toledo nehmen, obwohl noch vieles des Sehenswürdigen übrig bliebe. Wir steigen die breite Fahrstrasse hinunter zur Puerta del Sol und biegen um die scharfe Ecke der Alcántarabrücke zu. Jenseits des Tajo, über den Granitschichtköpfen, liegt eine alte, zerfallene Feste; wir überlassen sie ihrem Schicksal. Auf dem Wege zur Eisenbahnstation grüsst uns noch zum letzten Male ein denkwürdiger Überrest aus der Westgotenzeit, eine verstümmelte Statue des Königs Wamba, der von 672 bis 680 hier regierte. Das Bahnhofgebäude wird gerade geöffnet. Es ist noch kein Mensch da, ausser dem Portier und einem Kleinen, der Brötchen feil hält. Der kleine Zug steht bereit und in der halben Stunde, die wir noch zu warten haben, sammeln sich einige wenige Reisende. Das ist kein Verkehrsbild. Wir sind es in der Schweiz anders gewohnt. Selbst in der kleinsten Ortschaft bei uns ist weit mehr Leben, Verkehr und Handel als in der Provinzhauptstadt Toledo mit ihren 25,000 Einwohnern.

---

## Museum für Völkerkunde

St. Gallen.

Berichterstatter: ROBERT VONWILLER.

**D**er diesjährige Zuwachs unseres Museums ist wenigstens in qualitativer Hinsicht erfreulich; numerisch zählt er zu den schwächsten der letzten Jahre. Dessenungeachtet gebrach es keineswegs an Arbeit. Es betraf diese zunächst die Ausscheidung aller Pelz- und Vogelbalgobjekte und deren Überweisung an eine gewissenhafte Kürschnerei zur Konservierung bis zum Bezuge neuer Museumsräume und Schränke. Die jetzigen Behälter und Vitrinen, sowie der Mangel der hiezu notwendigen Bedingungen, erschweren den Schutz derartiger Stücke vor dem Verderb ganz ausserordentlich. Diese Sichtung zog eine Umordnung besonders der Grönlandsachen nach sich. — Dazu kam die provisorische Aufstellung eines Depositums